

Was bleibt

Von Nadine Olonetzky

Deine Schuhe sprechen zu mir. Sie flüstern, manchmal schreien sie, nur ich höre das. Meistens aber stehen sie schweigend da. Sie trauern, vielleicht sind sie beleidigt, so allein gelassen zu sein? Etwas ausgebeult sind sie. Sie liefen mit dir weit durch die Welt. Sie spürten die Strassen, die Gehsteige. Sie stiegen über Treppen hinauf und hinunter. Sie tanzten. Auf Parkett. Auf Asphalt. Sie sausten in kleinen und grossen Schwüngen durch die Luft, das musste sie fröhlich gestimmt haben. Und jetzt? Sie stehen da, brav nebeneinander. Warten. Und können doch mit niemandem sonst in die Welt hinausgehen. Mit niemandem.

Jemand stirbt. Der Ehemann. Die Grossmutter. Der Freund. Die Tochter. Zuerst gibt es nur Schock, Schmerz, dann – und oft lange – Trauer. Zuerst gibt es viel zu tun. Dann, irgendwann, nichts mehr. Und nun kommt die Frage: Was passiert mit den Dingen, die den Nahestehenden, den Liebsten gehört haben? Was soll mit Schuhen, Hemden, Hosen geschehen? Mit dem Schmuck? Den Zeugen kleiner Leidenschaften, den Spielzeugautos oder Puppen. Den Bildern, Tagebüchern? Wohin mit ihnen?

Es war dein Lieblingssessel. Wie oft habe ich dich darin angetroffen, lesend meistens, mit dem Kissen im Rücken. Und die Katze, die das auch wusste, sprang dir dann sofort auf den Schoss. Unaufgeregt bequem ist er, einfache Form und bezogen mit einem Stoff in diskretem, aber raffiniertem Pied-de-poule-Muster – so stand der Sessel einfach da und schien nichts Anderes vorzuhaben, als im entscheidenden Moment für dich da zu sein. Jetzt gibt es noch ihn; seine Polster erinnern sich noch an dich, da bin ich mir sicher. Denn es war ja eine Liebesgeschichte, und keine kleine. Ich erinnere mich.

Es gibt Dinge, die wir nur mit einem einzigen Menschen verbinden. Und das selbst dann, wenn der Gegenstand ein Massenprodukt ist. Ein Ledergürtel zum Beispiel. Eine Jeanshose. Eine Perlenkette. Für uns ist es: Der Ledergürtel. Die Jeans. Die Perlenkette. Wie wenig braucht es, um viel auszulösen? Wir halten das Gesicht in den Schal, und es entsteht eine ganze Welt. Magisch sind diese Dinge, voller Leben. Den toten Körper muss man gehen lassen, einäschern, begraben. Man muss sich trennen, wir haben keine Wahl.

Was bleibt? Fünf Stimmgabeln. Sie liegen in einem Kartonschächtelchen, das weich und schadhaft geworden ist durch Gebrauch, durch Sinn und Zweck. Und auch die Stimmgabeln gab es nicht ohne Grund. Ich weiss noch genau, wie du eine in der Hand hältst, sie mit einem energischen Schlag zum Klingen bringst und dann sofort ans Ohr führst. Dort klang der Ton nach, für uns fast unhörbar. Aber er war dir ein Wegweiser: wie fortzufahren sei, auf welcher Höhe, Tiefe. Was natürlich hiess, wie anzufangen oder auch weiterzusingen war. Nur, warum sind es fünf Stimmgabeln? Hätte nicht eine gereicht? Klingen sie vielleicht unterschiedlich, und liegen im Schächtelchen also fünf verschiedene Wegweiser?

Viele Geschichten lagern in unserem Gedächtnis. In den hinteren oder unteren Schubladen, tief im Dunkeln. Dort können sie über sehr lange Zeit archiviert liegen, ohne bemerkt zu werden. Ein Geruch, eine Fotografie, eine Szene oder Töne: Und plötzlich öffnet sich die Schublade und lässt sie heraus. Die Vergangenheit ist plötzlich gegenwärtiger als die Gegenwart. Die Geschichte wieder da, als hätte sich eine kleine Bühne für sie ausgeklappt. Und mit ihrer Kraft überlagert sie das Jetzt, färbt es, trübt es, schärft es. Manche Erinnerungen sind klar, stehen als einzelnes Bild vor Augen. Andere sind diffus. Die meisten sind längere Geschichten, manchmal werden sie zum Roman.

Dein Nachthemd. Schönes Leinen oder feste Baumwolle, vielleicht ein Gemisch in guter Qualität. Es riecht noch nach dir. Es trägt dich in den Zwischenräumen der Fäden, in den kleinen Leerstellen sitzt du noch. Oder liegst du? Schwebst du? Denn du bist ja jetzt ohne Körper, nur noch Duft, Abdruck, verschwindend. Du hast Falten hinterlassen. Es sind andere Falten als diejenigen, die du an deinem Körper hattest. Keine Bauchfalten, Mundwinkelfalten, Lachfalten, nicht die winzigen Linien in der Haut, die kleinen Einkerbungen, die das Leben im Lauf der Zeit einzeichnet. Die Knitterfalten im Nachthemd wissen noch, dass du dich heftig umgedreht hast oder auch nur ganz langsam, vorsichtig. Dass du geschwitzt hast im Sommer und gezittert vor Kälte, als du schon krank warst. Dass du dann manchmal mit den Händen die Kanten gehalten hast, die eigentlich Enden waren.

Was aber, wenn keine Gegenstände bleiben? Nicht einmal eine Jacke? Krieg, Flucht, Grossbrand – und nichts überlebt? Die Nachkommen, die Überlebenden halten sich an nichts Greifbarem fest. An

Bruchstücken von Erzählungen, an Erinnerungen von Erinnerungen. An Dokumenten schliesslich, die irgendwann in Archiven auftauchen. Da steht dann schwarz auf weiss, dass sich die Spur des eigenen Grossvaters am Tag X im Wald von Y verlor. Man klammert sich an jedes Wort. Doch die mit diesen Wörtern wiedergegebenen Bruchstücke verändern sich. Die Zeit hämmert an ihnen herum, und bei jeder Wiederholung werden sie neu geformt. Irgendwann sind es keine Bruchstücke von Erzählungen mehr, sondern Legenden.

Als wärst du immer zur See gefahren! Die Knöpfe deiner Seemannsjacke, ich habe sie jetzt aufbewahrt. Schöne Messingknöpfe mit Anker. Bei ruhiger See hast du die Jacke offenstehen lassen. Aber bei hohem Wellengang, da hat sie dich geschützt und gestützt, da waren die Knöpfe unabdingbar. Dinge eben, ohne die es nun mal nicht geht. Das dunkle Blau des Jackenstoffs und das Rotgelb des Messings ergaben einen Kontrast, den du geliebt hast. Ebenso elegant wie praktisch, sagtest du immer. Die Knöpfe tragen das in sich. Die Jacke war etwas für Wetterfeste, Unerschrockene, Zuversichtliche. Für Standfeste, die Ausschau halten, den Horizont sehen wollen, auch wenn weit und breit kein Meer da ist. Für Erfahrene, die wissen, dass alles vorbeigeht, die Flaute und das schläfrige Schwanken genauso wie der Sturm. Und auch die Zeit der Jacke.

Wenn es so einfach wäre: geteilte Trauer ist halbe Trauer. Oft tun sich Abgründe zwischen denen auf, die um den gleichen Menschen trauern. So anders trauern sie, zu wenig, zu viel, so fremd trauern sie. Man streitet vielleicht, weil der eine die Dinge immer in Sichtweite haben, der andere sie in Schachteln füllen und auf den Dachboden stellen möchte. Die Beständigkeit der Dinge gegen die Unbeständigkeit des Lebens – das ist nur schwer auszuhalten. Der Schmerz hält immer länger als die Geduld der Zuhörer, verkriecht sich irgendwann ins Innere, ins Zwerchfell, in die Knochen und geht mit. Überall ist er dabei. Man arbeitet, isst, schläft wieder. Aber er ist ein Teil geworden von allem, vielleicht nur noch haselnussgross, aber ein Teil, und nicht der schlechteste.

Bist du bei mir, wenn ich deine Schlüssel in Händen halte? The Silver Train der Rolling Stones laufen lasse? Dazu im Raum tanze? Die Leere ohne dich hat mich gefangen genommen. Ich sitze im Verliess, verlassen. Es ist so grausam still hier. Kann ich es verlassen, wenn ich ein Glas mit deiner Asche sorgsam über die Reling eines Schiffs halte und deinen Wunsch erfülle: dich dem Meer zu übergeben. Bist du dann weg oder bist du im Gegenteil in allen Elementen aufgenommen, also überall da? Bin ich dann durch dich im Überall wieder frei?

Spuren möchten wir hinterlassen, in ihnen weiterleben. Schöne Spuren. Eigene Kinder vielleicht. Ein florierendes Geschäft. Geschriebenes, Gemaltes. Eine Sammlung mit Spielzeugautos, einen zauberhaften Garten, Schnappschüsse, die uns fröhlich zeigen. Zeichen von Sinn und Tätigkeit jedenfalls, von Aufbau. Zeichen von Ritualen, schönen Gewohnheiten, von Witz. Wir wollen nicht vergessen werden, wenigstens nicht sofort. Aber Zeichen von brüllendem Unglück, von Verlorenheit und Angst? Wir tragen und haben sie zwar, aber sie sollen uns nicht überdauern. Sie sollen mit uns untergehen.

Das Lederband kennt deinen Hals. Es kennt ihn besser als ich. Den Schweiss, die Hautschüppchen. Aus der Nähe hat es alles mitbekommen, was rund um dein Gesicht, deinen Hals und die Schultern, dein Dekolleté so passierte. Es war vor Ort. Wie auch die Kugel aus Silberdraht. Die rollte und hüpfte auf deiner Brust, sprang dir manchmal vor der Nase herum. An ihr schwirrten die Wörter vorbei, die du sagtest, und auch die, die andere an dich richteten. An ihr vorbei hast du Löffel mit Suppe oder Gabeln mit Fleischstücken oder Bohnen balanciert. Zuweilen landeten Weintropfen auf ihr oder auch ein wenig Wasser. Aber das machte ihr nichts aus, es war gut für sie, dir so nah zu sein. Ich trage das Lederband mit der Silberkugel mit mir, es ist gut, dich nah zu haben.

Nadine Olonetzky, 1962 in Zürich geboren, schreibt u.a. für die NZZ am Sonntag zu Themen aus Fotografie, Kunst und Kulturgeschichte und ist Autorin sowie Herausgeberin mehrerer Bücher. Mitglied von Kontrast (www.kontrast.ch) und Projektleiterin/Lektorin im Verlag Scheidegger & Spiess.